

Chefsekretärin

Prozessmanagerin im Hintergrund

Sie kennen Firmengeheimnisse, sind stets vorn dabei und doch hinter den Kulissen. Sie sind immer freundlich, gut organisiert und wollen nur eines: ihren Vorgesetzten zum Erfolg verhelfen – die Chefsekretärinnen. Elfriede Tutschek, Chefsekretärin bei Philips Speaker Systems steht Rede und Antwort über „Dienst-Leistung“, Karriere und den Imagewandel der Sekretärin zur Prozessmanagerin.



Elfriede Tutschek: „Karriere ist für mich, wenn jemand seine beruflichen Wünsche und Vorstellungen in die Realität umgesetzt hat“.

Insight: Frau Tutschek, Sie sind nicht nur die Sekretärin des Managing Directors, sondern auch seine Lebensgefährtin. Ist diese Doppelrolle eine besonders große Herausforderung?

Tutschek: Sehr hilfreich ist die Tatsache, dass wir beide am Beruf des anderen teilhaben können und gerade deshalb auch das notwendige Verständnis aufbringen. Wichtig ist jedoch auch, dass wir beide die Fähigkeit besitzen, von Beruf zu privat und umgekehrt switchen zu können. Nur durch gegenseitigen Respekt und Vertrauen sind wir in der Lage, diese außergewöhnliche berufliche Beziehung zu meistern.

Insight: Ihre Aufgabe als Chefsekretärin ist es, den Erfolg „Ihres Mannes“ bestmöglich zu unterstützen. Dabei bleiben Sie selbst im Hintergrund. Was bedeutet Karriere für Sie persönlich?

Tutschek: Karriere ist für mich, wenn jemand seine beruflichen Wünsche und Vorstellungen in die Realität umgesetzt hat. Ich selbst habe nie Karriere angestrebt. Für mich ist Karriere nur dann vorstellbar, wenn man den Beruf total in den Vordergrund seines Lebens stellt. Ich habe aber sehr viele andere Interessen, die mir wichtiger sind.

Insight: Hinter jedem erfolgreichen Mann steht eine starke Frau. Hat dieser altbekannte Spruch in der modernen Berufswelt noch Gültigkeit?

Tutschek: Für mich hat dieser Spruch noch immer dieselbe Bedeutung. Ich möchte meinem Mann die kleinen lästigen Dinge vom Alltag fernhalten. Wann immer es notwendig ist, versuche ich für ihn auch eine gleichwertige Gesprächspartnerin zu sein. Ich sehe mich nicht als „die starke Frau“, versuche ihm aber immer Unterstützung zu geben, wenn er sie braucht.

Insight: Ist das Image der Sekretärin noch zeitgemäß, gemessen an den immer komplexeren Anforderungen? Sekretärinnen organisieren Veranstaltungen, recherchieren Daten, koordinieren Abläufe und so vieles mehr.

Tutschek: Sekretärin - ein eher veralteter Begriff – hat sich nunmehr zum „Management Assistant“ gewandelt. Dieses Image ist aber auch sehr unternehmensabhängig. Ich würde sagen, daß der Beruf der Sekretärin sich immer näher zum Beruf der Prozessmanagerin hin entwickeln wird. Konservative Berufsgruppen jedoch verstehen es noch immer nicht, ihre Sekretärin als Allround-Unterstützung einzusetzen.

Insight: Warum gibt es eigentlich keine Sekretäre?

Tutschek: Weil Männer nicht auf das Mütterliche verzichten wollen.

Insight: Das Zusammenspiel zwischen Sekretärin und Manager ist extrem wichtig. Welche Erfolgsfaktoren von seiten der Sekretärin sind für diese Art von „Beziehung“ wichtig – welche innere Einstellung?

Tutschek: Vertrauen, Selbständigkeit, Sensibilität und das Erkennen der Bedürfnisse des Managers, Zuverlässigkeit, Verschwiegenheit, generell die Bereitschaft andere zu unterstützen, um den Alltag besser zu bewältigen. Das Timemanagement ist eine permanente Herausforderung. Eine weitere große Herausforderung ist die Kommunikation zwischen allen hierarchischen Ebenen innerhalb des Unternehmens.

Insight: Die zentrale Position der Chefsekretärin gewährt Ihnen Einblick in strategische Unternehmensfragen. Versuchen Sie gelegentlich selbst Einfluß auf Entscheidungsprozesse zu nehmen oder werden Sie auch vom Management dazu eingeladen?

Tutschek: Ich selbst strebe es nicht an, Entscheidungen zu beeinflussen. Gelegentlich werde ich aber sehr wohl in Entscheidungsprozesse eingebunden.

Insight: Ist den Managern eigentlich bewußt, wie wertvoll „ihre“ Sekretärin für ihren beruflichen Erfolg ist?

Tutschek: Der Sekretärinnenberuf ist ein Dienstleistungsjob. Das heißt, Dienen und Leisten wird vorausgesetzt. Zum Glück gibt es auch noch Chefs, die das schätzen.